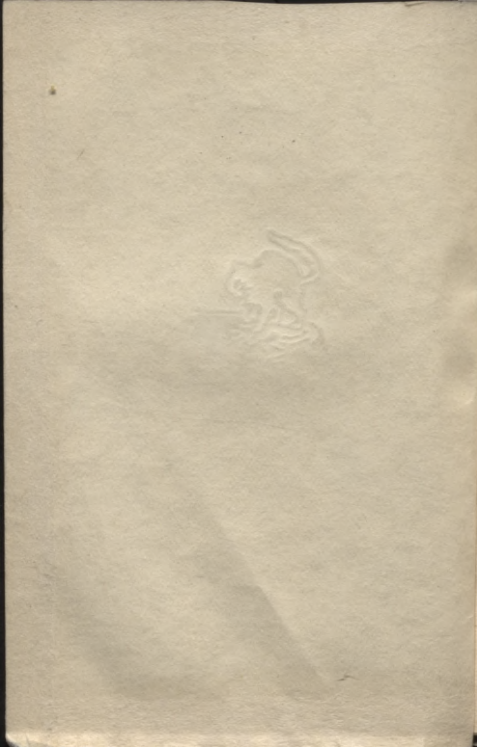
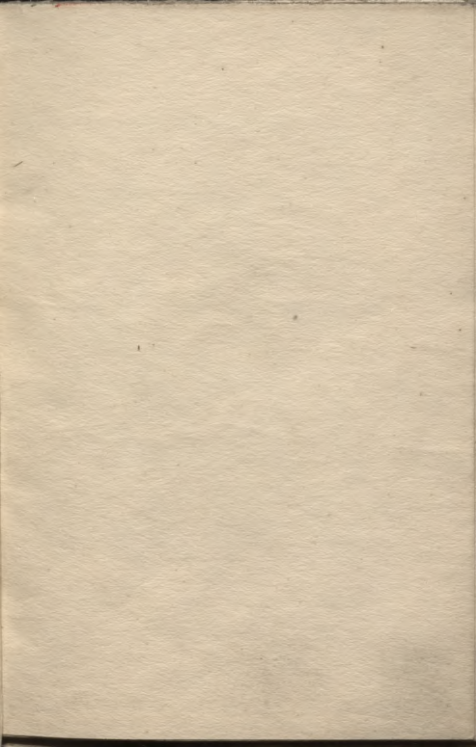
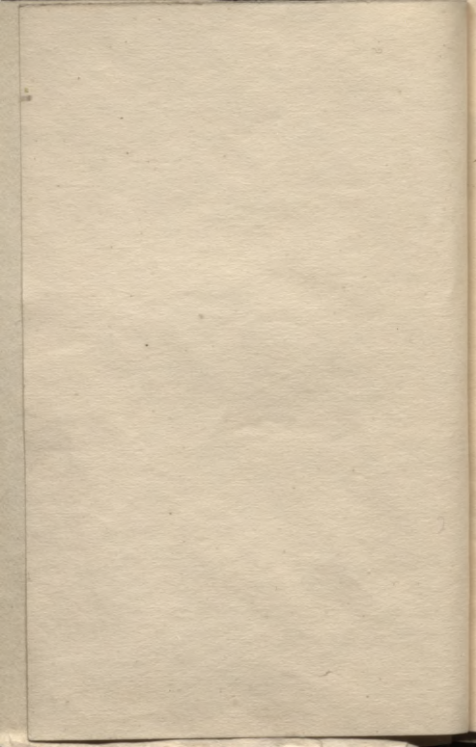


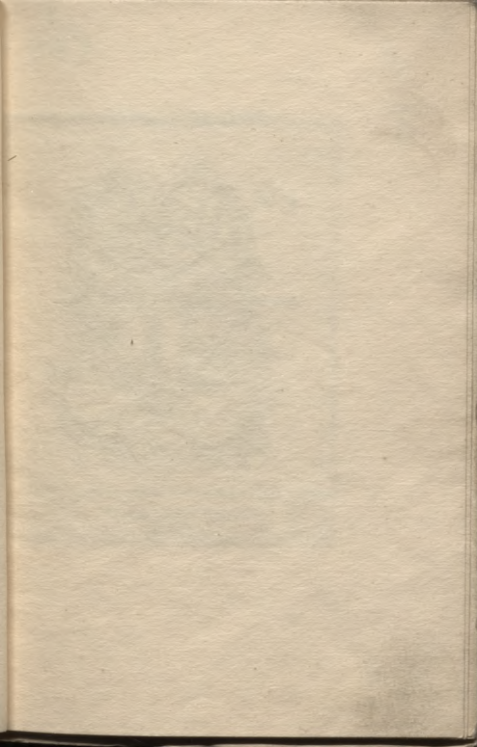
~~W~~ ¹
957













1
957

W

A

KĀRLIS SKALBE

KÄTZCHENS MÜHLE

*Übersetzt aus dem Lettischen
von Oskar Schönhoff*

*Ausstattung und Originalradierung
von Voldemārs Krastiņš*

Herausgegeben von Miķelis Goppers (Zelta Ābele)

Verlag Latvju Grāmata
MCMXLI

W-1

Latv. PSR Valsts biblioteka

63

7.132

88

0311049381





EIN weisshaariger Alter, in unbezogenem Lederpelze, trat aus dem bereiften Garten und liess seine Blicke zwischen den Apfelbäumen zurückwandern, an welchen die feinen Rauhreifkristalle wie weissgraue Ascheflocken auf glühenden Kohlen gegen das Abendlicht standen. Das intensive Rot des Sonnenunterganges bestrahlte grell sein Gesicht. Ein böses altes Greisengesicht. Schnurrbart und Bart hatten das Aussehen von langen

Silberfransen, durch die der Frost blaue und grüne Streifen gezogen, denen der Abend jetzt noch einen roten hinzufügte. Das war der alte Lauskis¹, ein vertriebener Altbauer, der seinen Bauernhof zu früh seinem Sohne abgetreten hatte. Man bekam ihn nur bei starkem Froste zu Gesicht, wenn alle Zweige einen feinen Eispanzer trugen und ein roter Sonnenuntergang, wie der Abglanz seines Ärgers, unter den Apfelbäumen hervor und um die Hausecken das rote Gesicht des Alten suchte. Schau, der Alte biegt sich zurück, dass der bereifte Haarschopf in seinem Nacken in

¹ Der Name bedeutet in der Übersetzung soviel wie »Brecher«. Eine Personifizierung des starken Frostes, welcher in den starken Zäunen knackt und das Holz krachend auseinanderbricht.

Anm. d. Übers.

Unordnung gerät, und versetzt dem Eckpfosten der Klehte¹ einen Beilhieb.» Ai, ai«, schreit der Balken auf, und sein Herz bricht. Entzwei ist's! Es bricht mit einem schmerzlichen Klage-ton wie der einer springenden Harfensaite und der Kater bleibt mit erhobener Pfote auf dem Fusspfade stehen, welcher von der Wohnstube-nür zur Klehte führt und lauscht. »Aha, der Altbauer rappelt wieder«, murmelt der Kater, als er Lauskis bemerkt, der mit dem Beil über der Schulter davongeht und böse zurückblickt. Die Apfelbäume rings aber stehen wie erschrocken so still und stumm und wagen nicht mit dem

¹ Speicher, in welchem auf den lettischen Bauernhöfen die wertvollsten Sachen und das Saatgetreide aufbewahrt wird.

Anm. d. Übers.

kleinsten Zweiglein zu atmen. »Man müsste eigentlich zur Klehte gehen«, denkt der Kater. »Die Bäuerin zankt: Katervieh, was schläfst du hier! Schau lieber nach, was die Mäuse in der Klehte anrichten!«. . . »Aus Ehrgefühl müsste man eigentlich hin«, philosophiert der Kater, hebt die eine Pfote — kalt, hebt die andere Pfote — kalt.

Die Holzfahrer haben ihre Pferde ausgespannt, gehen in die Stube und schlagen fröhlich ihre grossen Hände, die in buntkarierten Fausthandschuhen stecken, gegeneinander. »Wirst du wohl Mäuse fangen gehen? Was kommst du einem hier unter die Füsse!«. . .

Der Kater flüchtet mit einem langen Sprunge vom Fusswege fort in

den Schnee und setzt sich dort nieder.
»Geh nun einer bei solch einem Wetter Mäuse fangen, wenn er nicht Strümpfe, nicht Handschuhe hat!« Und lautlos stiehlt er sich neben den quiekenden Pasteln¹ der Holzfahrer her. Als die Tür hinter der letzten befrorenen Pastel eben zuschlagen will, schlängelt er sich weich und leise, wie ein Knäuel, über die Schwelle in die Wohnstube. Und während die grossen unförmigen Füsse der Holzfahrer noch schwerfällig an der Tür herumtreten, sitzt der Kater schon längst auf dem Mauervorsprung.

»Nun sag' mal, was helfen dir eigentlich deine Füsse?« beginnt ein rötlicher Salzkristall, der vom Fleisch-

¹ Aus einem ungeteilten Stück Rindleder gearbeitete Bundschuhe.

Anm. d. Übers.

pökeln im Herbst übriggeblieben war und schon seit dem ersten Neuschnee unberührt auf dem Mauervorsprunge lag. »Wie lange ist es her, dass du hinausliefst, und schon wieder drängelst du mich. Schau, wie ich bloss mit einem Kopfe durchkomme. Ich bin aber auch ein Erdsalzkristall.« — »Und was fehlt wohl einem Lappen hinter dem Ofen«, mischt sich ein Lappen, der über einer Schnur trocknet, ins Gespräch. »Am Tage verrichtet man seine Arbeit, wenn aber Tisch und Geschirr blankgescheuert sind, kriecht man hinter den warmen Ofen bis zum Morgen. Und Gott bewahre, dass kein Landstreicher dich um seinen Fuss wickelt und in solch einem Wetter in der Welt herumschleift.«

»Im Winter lieb' ich die Augen zu schliessen«, summt die weisse Teekanne in der Ofenröhre und blies den Dampf durch die Nasenlöcher, »die Augen zu schliessen und zu träumen. Ich sehe dann Länder, wo die Teestaude blüht, und blaue Königsgewänder, auf denen goldene Drachen glänzen. Ich sehe, wie der Sommerwind diese Gewänder bläht. Der König geht durch den Garten nach seiner Alabasterhalle. Dort erwarten ihn zwölf Damen, zwölf gelbe Teerosen mit schiefen, traumumflorten Augen. Sie trinken Tee aus kleinen Porzellantassen, auf denen kleine Damen mit schiefen, goldbraunen Augen gemalt sind, wie man sie nur in Sagen findet. Dann ruft der König seinen Erzähler herbei und befiehlt ihm Geschichten

zu erzählen von Drachen und Helden. Und wenn dann der Drache mit den zwölf Köpfen den Helden bis zur Brust in die Erde hineingetrieben hat, dann neigen die zwölf Damen zwölf dunkle Köpfchen auf die schmalen gelben Händchen herab und zittern und beben, bis dass der Held dem Drachen seine zwölf Köpfe abgehauen hat. Ich könnte noch viele Märchen erzählen, die sind aber alle von China. Katerchen, erzähl' du etwas.«

Katerchen macht einen Buckel, legt sich dann auf seine erfrorenen Pfötchen nieder, schliesst die Augen und denkt nach.

»Katerchen, Katerchen, erzähl' doch ein Märchen«, bittet auch der kleine Gigis und drückt seine kleine Wange auf den leise schütternden

Nacken des Katers. Und als Gigis es sich nun nebenbei auf dem Mauervorsprung zurechtgemacht hat, beginnt Kätzchen:

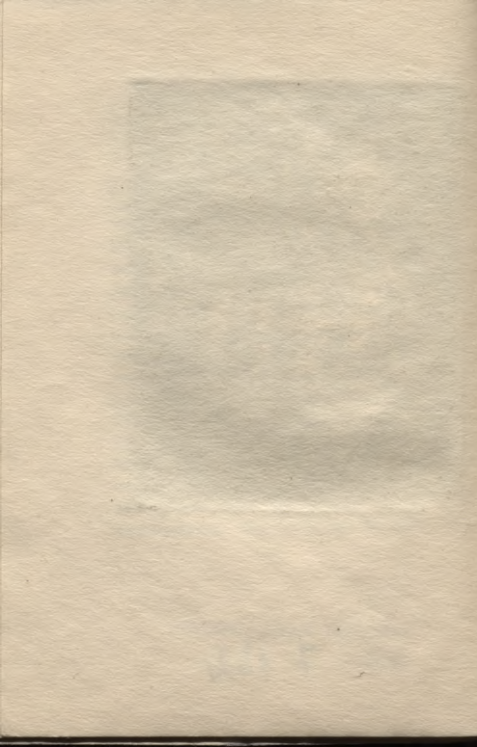
Einst in alten guten Zeiten, als es noch gute Jahre gab, besass ein Kätzchen eine Mühle. Die war Tag und Nacht im Gange: murra, murra, murr . . . In dieser Mühle gab es die verschiedenartigsten Mühlengänge, für Nüsse einen und für Mandeln einen; das war noch in alten guten Zeiten, als es noch gute Jahre gab. Die Hopfenranken längs der Mühlenwand waren leicht mit Mehlstaub bedeckt und schütterten ständig unter dem Rattern der Mühle. Durch das Fensterchen aus altem grünen Glase spähten die Mühlknechte, ob nicht vielleicht Mahlgäste kämen. Der Mül-

ler selbst stieg in weissem Pelz einher und revidierte die Säcke — die Nuss-säcke und die Mandelsäcke. Abends glänzten aus allen Fensterchen goldige Feuer. Die Mühle ratterte, das Wasser blies die Klarinette und des Kätzchens Töchter tanzten dazu mit den jungen Nachbarn. Sie hatten lange Goldaugen und ihre Krallen waren sorgfältig in den rosa Pfötchen verborgen. Am lustigsten ging es dort zu Weihnachten her. Dann stand in der weissen Mühle ein grünes Tannenbäumchen mit goldenen Nüssen und flimmernden Lichtern. Und die Knechte sassen im Winkel bei den zusammengeraumten Mehlsäcken, hielten still weisse Kalkpfeifchen in ihren narbigen Händen, wiegten die Köpfe und meinten: »Ja, das ist 'ne Sache.«



Latv. PSR Valsts bibliotēka

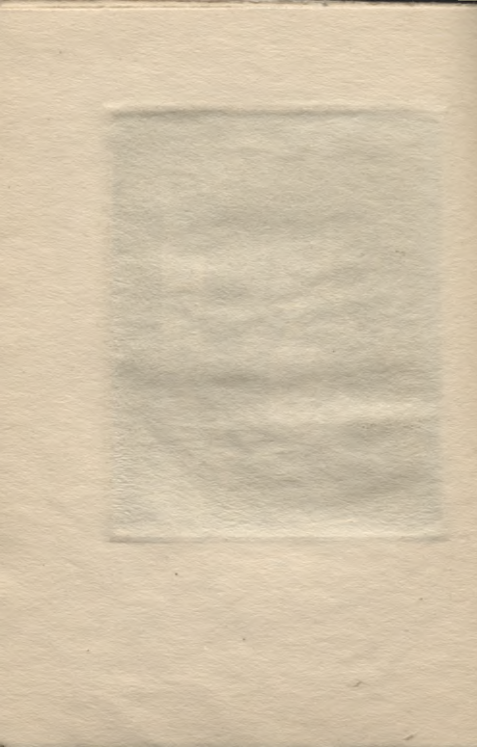
63—7. 132



Und wenn ein Tannenzweiglein knisternd aufflammte und ein hauchfeines blaues Rauchwölkchen sich leicht erhob und dahinzog durch die Luft, einen leichten Duft verbreitend, wie eine Erinnerung an den Sommer, — dann wischten sie sich still die Augen. Denn es waren gute Kerlchen und alles ging ihnen leicht zu Herzen . . . Doch diese Zeiten gingen vorüber. Es erschienen Freier für des Kätzchens Töchter und dieses wollte seinen Mädchen eine grosse Mitgift beschaffen. So wurde die Mühle dem schwarzen Kater verpfändet, welcher sehr reich war und im Keller des alten Schlosses des Teufels Geldkiste bewachte. Und als das Kätzchen nun alle seine Töchter verheiratet hatte, da war ihm von der ganzen Mühle

nur gerade noch der weisse Müllerpelz als Eigentum verblieben. Dann kam der schwarze Kater mit der Schuldrechnung und beschlagnahmte den Nussmühlengang und den Mandelmühlengang. Das Kätzchen aber konnte die Schuld nicht begleichen und der schwarze Kater nahm ihm die Mühle. In einer Nacht zog er vom Schlosskeller herüber mit der ganzen Geldkiste, welche sechs Teufel augenrollend trugen—so schwer war sie! Die guten Kerlchen, die Mühlenknechte, verschwanden in grosser Angst durch alte Mause- und Hermelingänge, ihre Holzpantoffeln auf der Treppe zurücklassend. In der Mühle aber wurde nachts ein grosses Trinkgelage gefeiert. Da tanzten die Teufel mit Hexen und morgens liessen die Hop-





fenstauden am Fensterchen die Köpfe hängen und waren versengt — die Hexen hatten sie auf dem Nachhausewege mit ihrem heissen Atem verbrannt. Unfreundlich sah nun die Mühle aus. Das Wasser gluckste dumpf und hohl unter beiden Brücken hervor, und alle ehrlichen Leute fuhren mit einem grossen Bogen um sie herum.

Das Kätzchen schlief diese Nacht in einem Heuhaufen. Morgens wusch es das Gesicht und überlegte, wohin nun sich wenden. »Bin ich denn ohne Verwandte?« Es machte einen Buckel. »Selbst ein Stein rollt knirschend in der Menge, wenn der Strom ihn trägt. Gehen wir zu den Verwandten!« Und das Kätzchen ging zum Gute. Dort hatte es einen Schwiegersohn, welcher Kellermeister war.

Durch ein Fensterchen, das ganz von grossen Klettenblättern überdeckt war, stieg das Kätzchen in den Keller hinab. Was es dort Milch und Rahm gab! Der Kellermeister selbst wanderte in einer weissen Schürze umher und prüfte die Butterfässer. Auch die Tochter hatte eine Schürze vor und half bei der Arbeit. Wo der Kellermeister die Pfote hintat, dort war sie gleich mit der kleinen roten Zunge dabei. Sie hatten viel Arbeit, und es ging ihnen gut. Dazu waren sie so glücklich, dass sie keinen weiter brauchten. Die Tochter nahm das Kätzchen recht wie einen Gast auf. Sie brachte ihm Rahm auf einem Klettenblatte, leistete ihm Gesellschaft, nötigte es zum Essen und erkundigte sich, wie es zu Hause her-

gehe. Und als das Kätzchen erzählte, dass der schwarze Kater die Mühle genommen hätte, zerdrückte sie ein paar Tränchen wegen des glücklichen Nestes, um das wie grüne Hopfenranken sich ihre Kindheitserinnerungen zogen. Der Kellermeister jedoch wurde nachdenklich und meinte, das Kätzchen hätte doch etwas für die alten Tage zurücklegen können. Wohin es sich denn jetzt wenden wolle? Auf sie solle es nur nicht hoffen. Sie müssten an die Kinder denken; hier wurde die Frau Meisterin rot und bedeckte das Gesicht mit der Schürze. Sie wollten doch nicht Bettler in die Welt setzen. Und dann schwebte eine grosse Stille durch den Raum, und das Kätzchen wunderte sich, dass sie einander so bald schon

nichts mehr zu sagen hätten. Sie fanden auch keinen Anknüpfungspunkt mehr und das Kätzchen begriff, dass es gehen könne. Es sagte, dass es noch andere Verwandte besuchen wolle; jetzt hätte es Zeit, jetzt könne es spazieren. Ja, und auch das Wetter sei gut und man könne mit sauberen Füßen zu Gaste kommen, bemerkte der Kellermeister. Die wurden jetzt beide wieder fröhlich und begleiteten das alte Kätzchen mit vieler Herzlichkeit zum Kellerfenster hinaus. Und als Kätzchen im Davongehen sich umwandte, sah es noch zwischen grünen Klettenblättern die weissen glücklichen Schnäuzchen.

Ja, der Weg war trocken und rein, wie ein gebleichtes Leinen. Butterblumen blühten am Wegrande wie

kleine Sonnen, trotzdem wurden dem Kätzchen auf seinem Wege die Füsse so schwer. »Wohin sich wenden?« Es blieb, ein Pfötchen erhoben, auf dem Stege am Gutsviehstalle stehen und dachte nach.

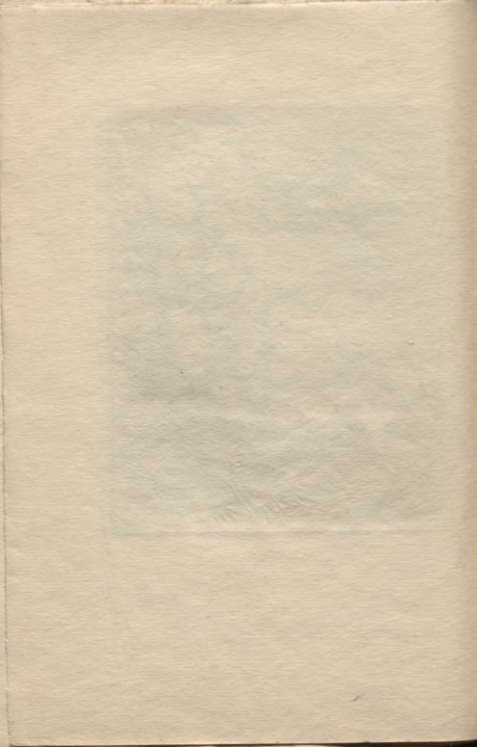
Eben kam das Vieh von der Weide. Eine rote Kuh stiess schnaufend das Kätzchen mit den Hörnern vom Stege herunter, und beinahe wäre es von der Herde zertreten worden, die Tiere liefen im wiegenden Trabe zu vollen Krippen; eilig abgerupfte Blumen und Gräser hingen noch aus dem Maule. Aber das Kätzchen schlug einen Purzelbaum und sprang vom Wege fort. Hier erblickte es der grosse schwarze Hüterhund, welcher hinter dem Vieh herlief, erhitzt, böse, mit einer lang herabhängenden roten

Zunge. Seine Augen funkelten wie zwei rotbraune Wespen. Aufbellend stürzte er sich auf das Kätzchen, so dass dieses kaum noch imstande war, flüchtend seine Pfote aus des Hundes Zähnen zu reissen. Es tat einen Seitensprung und drückte sich gegen die Erde, während der Hund in grossen wütenden Sätzen ihm über die Ohren hinwegschoss. Diesen Augenblick benutzte das Kätzchen, um zu fliehen. Vor Angst bemerkte es nicht, wie ihm das Blut über die zerbissene Pfote herabströmte. Als es aber hinter dem Berge in Sicherheit war, konnte es nicht mehr vorwärts. Nur mit Mühe schleppte es sich in der Richtung einer alten Ziegelei weiter. Dort hatte es eine Tochter an einen Katzeninspektor verheiratet.

Auf dem Wege dahin, unweit eines Gesindes, waren drei Knaben mit ihrem Ballspiel beschäftigt. Der Ball war ihnen bereits langweilig; sie liessen ihn liegen und überfielen das Kätzchen, welches sich gerade vorbeischleppte. Der eine zog es an den Ohren und fragte, ob es Geld habe. Der andere meinte, er wolle sehen, ob es schwimmen könne und warf es in den Teich. Da standen denn die Knaben und sahen zu, wie des Kätzchens kleines Schnäuzchen durch das grünliche Teichwasser zur andern Seite hinüberglitt. Und als das Kätzchen lang und grau, wie ausgereckt, durch das unsaubere Teichwasser wankend aufs Gras hinaufkroch, verlegte der dritte Knabe ihm den Weg und sagte, er wolle nun sehen, ob es

auch wie eine Katze zu fallen verstehe. Er ergriff es, trug es die Treppe hinauf auf den Viehstallboden und warf es dort aus der Dachluke hinab. Das Kätzchen überschlug sich in der Luft und fiel in die Jauchegrube. Die Knaben begannen nun junge Schwalben zu fangen, welche auf den Sparrenden saßen und unbeholfen waren, so gelang es dem Kätzchen, aus der Jauchegrube hinauszukrabbeln und sich in die hohen Nessel zu schleppen. Aber sein weisser Pelz war hin, und keiner hätte mehr sagen können, dass es einst ein Müller gewesen sei. Als die Frau Inspektorin es in diesem Aufzuge in die Vordiele treten sah, hielt sie es für einen Bettler und verschloss die Thür. Und der Inspektor brummte, dass unter den Katzen im-





mer mehr die Wohlanständigkeit schwinde; es vergehe kein Tag, dass sich hier nicht ein Tagedieb herumtreibe. Er war ein gar strenger Inspektor, und wenn er einmal auf Revision ausging, dann miauten die Nachbarkater noch wochenlang und glätteten ihren zerrissenen Pelz. Umsonst klopfte das Kätzchen an seine Thür. Da stand es nun und dachte darüber nach, wohin es sich wohl jetzt wenden könnte. Aber alle seine Verwandten waren reich, und allen seinen Töchtern hatte es eine grosse Mitgift gegeben. Wenn es doch auch einen einzigen Verwandten gehabt hätte, der so arm und so unglücklich gewesen wäre, wie es selbst. Der hätte sich gewiss des armen Kätzchens erbarmt. Aber der Reiche hilft nur dem

Reichen, und das arme Kätzchen fand nirgends ein Unterkommen. Jedermann war nur darauf bedacht, dass er keine Unruhe habe und in seinem Glücke nicht gestört werde, so liess man es nirgends ein. Und da unser Kätzchen eben keinen armen Verwandten hatte, bei dem es hätte unterschlüpfen können, blieb ihm nichts anderes übrig, als in die weite Welt zu gehen.

So wanderte und wanderte denn das Kätzchen den ganzen Sommer hindurch. Die Hunde jagten es, die Katzen zausten es und die Knaben warfen ihm Stöcke und Steine nach. Im Herbst, wenn die Geister der verstorbenen wie verdorrte Flachsbündel die bleichen Feldraine entlang wandeln, sah auch unser Kätzchen aus,

als ob es einem düstern Geisterhofe entronnen wäre, wo es nur Brot aus Kirchhofssand gibt. So wanderte es weiter aus einem Dorfe ins andere und war froh, wenn es ihm manchmal in dunkler Nacht, während der Hofhund mit dem Kopf zwischen den Vorderpfoten am Tore schlief, gelang, eine Brotrinde oder eine Kartoffelschale an der Flurtür zu erwischen. Auf diese Weise hatte es schon das halbe Königreich durchzogen. Als dann die Bäche zufroren und die Seen und hinter den Wäldern schon die grauen Winterwolken zu lagern begannen, erblickte es über den Wolken blaue Türme. Dort lag die Stadt des Königs.

Abends langte das Kätzchen in der Stadt an. Auf dem Berge hinter eis-

grauen Bäumen lag da das Königsschloss. Aus den Fenstern glänzte kein Licht hervor und die bereiften Bäume spiegelten sich wie weisse Totengeister lautlos in den grossen dunklen Scheiben. Nur in einem Fenster glimmte ein rotes Herdfeuer. Unter dieses setzte sich das Kätzchen, um sich die Pfötchen zu erwärmen.

»Ei, was haben wir denn da für einen Gast bekommen?« Aus der Tür beugte sich der graue Kopf eines alten Männchens in weisser Mütze (es war das der Schlosskoch). »Schau, eine Katze! Nun, so komm doch, komm doch herein«, lockte das Männchen. »Unser alter Kater ist vergangene Nacht in der Asche erstickt und wir brauchen eine Katze.«

»Das tut nichts, dass du so herunter-

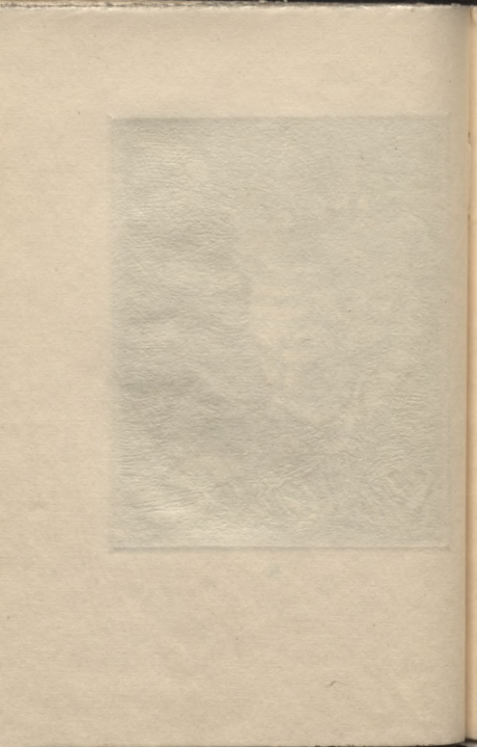
gekommen bist. Wirst dich schon erholen. Hier musst du dir ja nicht dein Brot selbst beschaffen«, suchte der Koch dem Kätzchen Mut zu machen, als dieses ihm flehend in die Augen schaute und ängstlich auf einer Stelle herumtrat. Wie durfte denn solch ein ärmliches Kätzchen das Schloss des Königs betreten! Weder hatte es hierzu die nötigen Kleider, noch auch das Benehmen . . . Aber schliesslich war das doch Sache des Kochs. Und der König schickte dem Kätzchen weder Kleider noch einen Diener entgegen. Der Koch nahm es einfach in den Schoss und trug es in die Küche.

Nun sass das Kätzchen im Glücke. Ganz unverhofft war es zu grossen Ehren gelangt. Wie der ehemalige Schlosskaterleckte es Milch soviel es

wollte und hatte bald wieder seinen weissen Müllerpelz zurück. Hinter dem Holzbehälter gehörte ihm ein altes Stück Teppich, auf welchem in verblichenen Farben ein weisses Haus mit blauen Laden gestickt war und ein grüner Rosenstrauch, der mit grossen weitgeöffneten Blüten zum Fenster hineinschaute. Darauf sass das Kätzchen und schnurrte wie ein weisses Mühlchen. Denn es war doch von Beruf Müller und konnte ohne Mahlen nicht leben.

Abends, wenn der Koch das Feuer gelöscht, grub sich das Kätzchen bis an die Nasenspitze in die Asche ein. Aber die Nasenspitze liess es draussen, damit es ihm nicht ebenso ergehe wie dem alten Kater, der infolge allzu grosser Behaglichkeit in der Asche er-





stickt war. Dann schloss es das eine Auge und darauf das andere und blinzelte nur in die grossen Sterne, welche über die eisgrauen Baumspitzen her durchs blaue Fenster flimmerten.

Nach dem Abendessen, wenn der Koch, das Stubenmädchen und der Küchenjunge mit müden heissen Gesichtern um die rote Glut sassen, machte das Kätzchen einen schönen Buckel und schnurrte und erzählte von seinen Mühlchen.

Auch die kleine Prinzessin Ilse, die es in den kalten düstern Schlossgemächern fror, stahl sich dann leise in die Küche hinab, setzte sich auf ein niedriges Fussbänkchen und glättete und streichelte das Kätzchen und hörte zu. Und der Widerschein des glimmenden Herdfeuers leuchtete auf

ihren runden Bäckchen und langen braunen Flechten.

Doch der kranke König vermochte nicht lange allein zu bleiben. Er sandte einen Diener, um die Kleine zu suchen, und Ilschen musste von ihrem Fussbänkchen, auf dem es sich doch so schön sass, aufstehen und in die kalten düstern Zimmer zurückkehren, in denen abends keine Lichter angezündet wurden. Dort musste sie auf hohem goldenen Stuhle sitzen. Wie traurig das war! Seit der Zeit, dass die Königin gestorben war, wurde in den Sälen, wo in blauen Glaswänden noch still und heimlich sich die grossen goldenen Lampen spiegelten, kein Licht mehr angezündet. Die Diener gingen geräuschlos wie Schatten aus und ein; über dem gan-

zen Königsschlosse brütete wie eine Krankheit die Trauer. Längst schon waren die Trauerreiser¹ von den Treppen gefegt, aber ihr Duft beherrschte noch immer des Königs Seele. So lange schon, dass die goldene Krone auf seinem Haupte vor Trauer zu rosten begann.

Dies Leiden hatte ihn nach dem Tode der Königin befallen. Die Königin selbst hatte er bereits vergessen und trauerte nun über alles, was die Menschen und alle Haus- und Waldtiere in der Welt litten. Über die Helden, in deren Brust die Lanzenspitze des Feindes rostete, über die Drossel,

¹ In Lettland ist es Sitte, bei Beerdigungen Hausflur, Treppe und ein Stück der Strasse mit kleingehackten Tannenzweigen zu bestreuen.

Anm. d. Übers.

die sich in der Schlinge des Hüterjungen quälte, und selbst über das Würmchen, welches eines unschuldigen Kindchens Fuss auf dem Wege zertrat. Das war ein ganz, ganz sonderbarer König. Alle Schmerzen, die es nur immer in der Welt gab, staken wie Bolzen in seinem Herzen. Zusammengekrümmt sass er in seinem Stuhle, die Brust mit den Händen pressend. Wohl hatten ihm die geschickten Hofärzte den Rat gegeben, sein Herz mit goldenen Reifen zu umschliessen, dann werde es nicht so leicht jedem Seufzer entgegenzittern; doch der König hörte nicht auf sie. Er liebte die Seufzer der Unglücklichen, die durch Zeiten und Weiten irren. An seinem Herzen wärmte er sie, wie erfrorene

Kinder, die ihre erstarrten Händchen an seiner Brust wärmen.

Gaben denn die Hofleute diesem Herzen Ruhe? Bereits sein halbes Königreich hatte er an verschiedene Unglückliche verschenkt. Und das Leid, war es deswegen geringer geworden? Immer noch hingen rings die Seufzer wie schwere Tautropfen an vom Nebel niedergebeugten Zweigen, und kein Windhauch war da, der sie herabgeschüttelt hätte. »Mögen die Schätze des Königreiches lieber uns zugute kommen«, beschlossen die Hofleute, »die Welt kann man doch nicht füllen.« Und sorgfältig hüteten sie darum den unglücklichen König vor dem Leben. Den Tag verbrachte er bei herabgelassenen Vorhängen, die Nächte im fahlen Sternenschimmer.

Abends berichtete der Minister stets, dass alles in bester Ordnung wäre, und kein schlimmer Ton gelangte zu des Königs Ohr. Doch seine Krankheit war nicht heilbar. Als das Leben ihm fernerückt wurde, trauerte er um das, was längst gewesen, wovon nur noch die alten Chroniken berichteten. Um Schicksale, die kaum so viel Erinnern hinterlassen, als einer Blüte Duft, die vergessen zwischen den Blättern eines alten Buches geruht; die nicht mehr Spuren hinterlassen, als Wellen im Sande, die doch bald ein gleichgültiger Fuss zerstört.

Und das grosse Buch, das der König allabends auf seinen Knien hielt und in dem er beim zitternden Scheine der Kerze las, war das für ihn ein Buch wie für die andern? Das war

ihm ein versunkener Grabhügel, in dem trauermüde Geschicke begraben waren. Das war ihm ein schattendunkler Wald, in dem des Nachts Tötegebeine weinen. Das war ihm ein Erntefeld der Trauer, wo jede Ähre ihr Korn des Schmerzes trug für die grosse Scheuer Gottes. Eine Wiese in endlosem Nebel, wo aus lautlosem Duster eintönig ferner Wachtelruf klagt. Und waren das Buchstabenreihen? Das waren dunkle Ackerfurchen, durch die am sinkenden Abend aus stöhnenden Seufzern der Nebelschwaden die Schwarzwachtel ruhelos ihre eintönige Klage trug; Furchen, durch die des Königs Tränen rannen.

Einsam war der König, nur die kleine Prinzessin Ilse war bei ihm.

Und sein einziges Glück war es, in seines Kindes Augen zu schauen, die den Schmerz noch nicht kannten. Wenn das Prinzesschen fort war, wurde der König unruhig und schickte nach ihr. Doch Ilschen fror in des Vaters Kummer. Sie war so zart und blass wie jene Blüten, die in alten Wäldern im Schatten ergrauter Föhren erblühen, und häufig verschwand sie in die Küche, um ihre kleine Seele zwischen gesunden Menschen zu erwärmen, wo das grosse rote Feuer knatterte und das Kätzchen schnurrend von seinen Mühlchen plauderte. Da befahl der König, man möchte das Kätzchen hereinbringen, auch er möchte hören, was es erzähle.

Ilschen nahm also den Müller in den Schoss, brachte ihn in den Saal

und legte ihn zu des alten Königs Füßen nieder. Das Kätzchen sah den kranken König aus zusammengekniffenen Augen an, kauerte sich auf seine Pfötchen nieder und begann zu erzählen: dass es eine Mühle besessen hatte, wie der schwarze Kater ihm die genommen, wie seine Töchter es fortgeschickt und wie die Knaben es gequält hatten. Und all dessen gedachte das Kätzchen ohne Ärger, ohne Hass und ohne Schmerz. Der König hörte ihm zu und verwunderte sich, wie man so leicht seiner Schmerzen gedenken könne, und langsam stiegen Tränen in seine Augen, wie warme schleierblaue Winterluft, die aus dem Garten aufsteigend weich die Stirne liebkost. Ja, ja, er hatte noch nicht gewusst, dass der Schmerz so leicht schweben

und klingen könne, wie weisse Schneeflocken, unter denen tief, tief der zerquälte Strassenschlamm der Erde liegt. Der Schmerz war ihm bitter erschienen und hatte das Leben dunkel und bitter gemacht, hatte die goldenen Lampen im Saale ausgelöscht und die Sonne am Himmel. Der Schmerz hatte nur Dornen gehabt und jeder Dorn hatte sein Herz gefunden, und nun hatte er leichte weisse Blütenflügel. Und er konnte weinen und lachen, wie der Schnee hoch über der in Strassenschlamm versunkenen Erde lacht.

Als das Kätzchen seine Geschichte beendet hatte, nahm der König es auf seine Knie und fragte: »Sag einmal, was soll ich dem schwarzen Kater tun?«

»Ei, mein König, ich habe nicht im Bösen seiner gedacht«, antwortete das Kätzchen.

»Und was soll ich deinen undankbaren Töchtern tun?«

»Tu ihnen nur Gutes. Als ich wie ein Bettler in die Welt hinauszog, war schon Schmerz genug da. Weshalb den Schmerz noch vergrössern? Mag lieber die Freude sich mehren.«

»Du hast recht, Kätzchen«, sagte nachdenklich der König. »Einst wollte ich einen Räuber hängen lassen, aber das verursachte seiner Mutter Schmerz. Und der Jammer der Mutter schmerzte seine Schwester, und der Schmerz des Mädchens tat deren Garten weh: die Blumen welkten und die Apfelbäume schütteten die

unreifen Früchte herab, weil das Mädchen während der Blütezeit vor lauter Jammer vergessen hatte sie zu begiessen. Da vergab ich dem Räuber, denn ich wollte nicht den Schmerz in der Welt mehren. — Und was soll ich den Knaben tun, die dich so unbarmherzig gequält haben?« fragte der König weiter.

»Ei, mein König, ich habe nicht in Bösem ihrer gedacht. Diese kleinen Leutchen sind so neugierig. Sie wissen noch nicht, was Schmerz bedeutet. Sie möchten den Schmerz sehen und freuen sich darum, wenn die Katze sich quält. Das Leben wird schon ihre jungen Seelen verwunden; dann werden sie wissen, wie Schmerz tut. Dann werden wir noch gute Freunde sein.«

Da erhob sich der König von seinem Lehnssessel und hiess seine goldenen Lampen anzünden. Die glänzten eine nach der andern in den grünen Wandspiegeln auf und streuten leuchtende goldene Blätter dem König und der kleinen Prinzessin Ilse ins Gesicht und Augen, eine nach der andern, während die beiden, wie von einer stillen Welle gehoben, durch die Schlossgemächer schritten, in denen die Freude Tausende kleiner Feuer entzündete.

»Aber deine Mühle musst du doch zurückerhalten. Ein Müller bist du nun einmal und ich wüsste dir kein besseres Amt zu ersinnen«, sprach der König zum Kätzchen.

Und so geschah es denn. Das Kätzchen erhielt seine Mühle zurück.

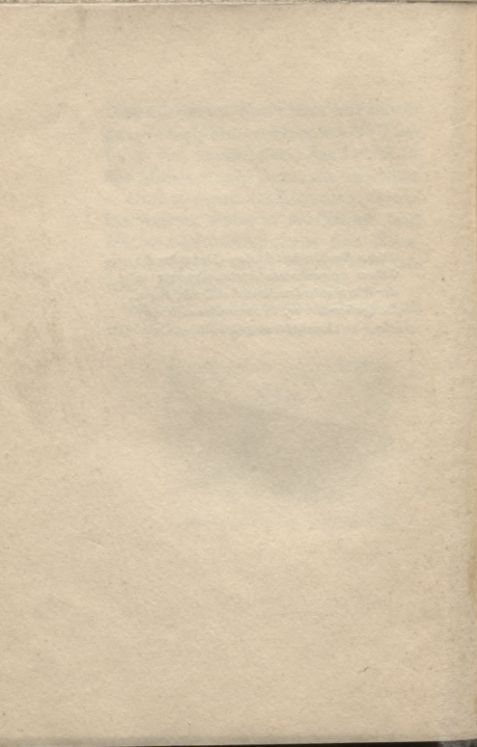
Den schwarzen Kater aber mit seiner ganzen Geldkiste schleppten die Teufel in den Sumpf, denn das Leben in der Mühle wurde ihnen zu unsicher.

Und so stand das Kätzchen wieder im weissen Pelze in der Mühle und die Mandelmühlengänge und Nussmühlengänge taten wieder ihre Arbeit — murr — murr — murr . . .

Der König aber war geheilt und im Schlosse begann ein neues Leben.



*Dieses Buch ist im Oktober—Dezember des
Jahres neunzehnhunderteinundvierzig in
der Wertpapierdruckerei Lettlands, Riga,
Lettgaller-Str. 11, in tausendzweihundert
Exemplaren gedruckt*



LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0311019381

C. 30)

12. MARTS 1942